

l'Evêque, Jupilles, Echange, sowie an verschiedenen andern Punkten. Die Brigade Priebel räumte nach lebhaftem und beständigem Widerstande das von ihr besetzte Dorf. Wir erlitten heute namhafte Verluste. Und stand besonders diejenige preussische Brigade gegenüber, zu der das 35. Infanterieregiment gehört, das Oberst Rothmaler befehligt.

Ein Ballon aus Paris, welcher im Departement Nièvre niedergegangen ist, meldet: Die Anzahl der Granaten, welche in letzter Nacht in das Innere von Paris geschleudert worden sind, betrug etwa 2000. Besonders heimgeführt waren die Straßen in der Nähe des Pantheon. Durch Briefstauben sind zahlreiche Depeschen aus den Provinzen eingegangen.

Brüssel, 11. Januar. Die per Ballon eingetroffene, für Paris bestimmte Ausgabe der „Correspondance Havas“ vom 8. d. meldet folgendes: Täglich werden etwa 20.000 Granaten von der Belagerungsarmee verschossen. Die von der Enceinte entferntesten Punkte der Stadt, welche von den Geschossen erreicht wurden, sind die Rue Soufflot und Banneau und die Avenue-Bréteuil, nahe den Invaliden. Die Verluste seit dem 5. Januar betragen 15 Tote und 60 Verwundete, auch im Innern von Paris werden täglich Frauen und Kinder von den Geschossen erreicht. Die Behörden haben die Einwohner aufgefordert, sich nicht an Orten zu versammeln, die von den Geschossen erreicht werden können. An drei Stellen der Stadt sind kleine Feuerbrünste ausgebrochen, die sofort wieder gelöscht wurden. Die Granaten fallen unaufhörlich auf das Faubourg St. Germain. Heute Morgen um 6 Uhr fielen 4 Bomben in die Rue Madame, 3 in die Vicierie von René und auf andere Gebäude. Ein anderes Geschoss plagte in der Rue St. Jacques in dem Augenblick, als die Menge die Kirche verließ. Auch in den Luxembourggarten fiel eine Bombe. Unweit des Palais Luxembourgeois, an der Rue St. Jacques und dem Boulevard Pontroyal haben die Geschosse Verheerungen angerichtet. Die Bewohner der bedrohten Stadtteile räumen ihre Wohnungen und beziehen außerhalb der Schusslinie liegende leerstehende Häuser. Sicherem Vernehmen nach haben die Deutschen eine Tranchée vor den Forts Nogent und Noisy errichtet. Diese Tranchée, sagt die „Correspondance Havas“, ist nicht von der Art, wie sie die Franzosen anlegen, sondern es erlaubt eine vervollkommnete Methode den Deutschen, die erste Parallele ohne ernstliche Verluste zu eröffnen.

Mezidres, 2. Januar. (N. Fr. 3.) Das sechszwanzigstündige Bombardement hat seine furchtbare Wirkung gethan; ganze Straßen sind in Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt und den Ueberresten droht der Einsturz. Der Aufenthalt in tiefer Stille des Brandes und des Elends machte mir heute einen um so düsteren Eindruck, als man nur vereinzelt Offiziere als Führer unserer einrückenden Mannschaften wahrnahm.

Die in Paris erscheinende „Correspondance Havas“ schildert die Verheerungen, welche das Feuer der preussischen Batterien in den Tagen vom 27., 28. und 29. vor. Monats auf das Fort Noisy angerichtet hat. Am 29. sind binnen fünf Stunden allein in eine Casematte 155 Granaten gefallen. Man hielt die Casematten für kombensischer, welche Annahme sich als eine Täuschung erwiesen hat. Von 8 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends wurde das Fort beinahe von 2000 Projectilen erreicht. Obwohl nur wenige Leute der Besatzung getödtet und verwundet worden, so hat sich derselben doch ein gewisses Gefühl des Unabwendbaren bemächtigt, welches selbst die Tapfersten erschreckt. Auch die tüchtigsten Soldaten erinnern sich nicht, je in einem solchen Feuer gestanden zu haben, wie jenes war, welches Noisy, Noisy und Avron ausgehalten haben. „Das ist ein neuer Krieg mit neuen Geschossen; es sind daher auch die Wirkungen desselben ganz neu.“ Aus dem ganzen Ton des Artikels ist die höchste Besorgnis zu erkennen.

Ein Correspondent des „Dr. 3.“ berichtet demselben aus Le-Bert-galant unterm 8. Januar: Ueber den Aufenthalt und die Behandlung unsrer sächsischen Gefangenen in Paris kann ich Ihnen heute einige Mittheilungen machen. Es sind in Allem gegen 400 und sie befinden sich sämmtlich in dem „la Roquette“, bekanntlich in der gleichnamigen Straße gelegen, welche von dem Bastillenplatz nach dem berühmten Kirchhof „père la chaise“ führt, also auf der Dörferseite von Paris, der sächsischen Stellung gegenüber. Den Tag über dürfen sie sich im Hofe des Gefängnisses ergehen. Je 2 Mann logiren in einer Zelle. Sie haben das nöthigste Geschirr und verfügen jeder über zwei Decken. Ihre Kost besteht in folgendem: Um 8 Uhr Morgens Kaffee mit Cognac, um 10 Uhr Morgens Suppe mit Cognac, um 3 Uhr Nachmittags Pferdefleisch mit Reis in mäßigen Portionen. Alle 2 Tage ein langes französisches Brod pro Zelle. Die übrigen Bedürfnisse müssen, soweit es thunlich, bei Händlern

gekauft werden, wofür täglich Jedem 1 Sous Vöhnung gereicht wird. Es wird dafür hauptsächlich „Syrup oder Wein“ angeschafft. Die letztere Angabe ist nicht ganz verständlich, da der sächsische Soldat wohl eher auf Wein, als auf Tabak und Cigaretten verzichten würde. Fett und Butter ist nicht zu bekommen, Rindfleisch soll noch vorhanden sein, aber nur noch für die Lazarethe oder sonstige bevorzugte Consumenten. An Medicamenten für fränke Gefangene ist noch kein Mangel bemerkbar. Wodentlich zweimal ist im Gefängniß deutscher protestantischer Gottesdienst und zwar seitens eines eltsässer Pfarrers. Von den Offizieren, welche mit den Gefangenen in Berührung kamen, verstanden nur die aus dem Elsaß deutsch; Trochu und Binoy konnten sich nicht mit ihnen verständigen. Beide verweilen zumeist in Fontenay und Montreuil. Diese letzteren Angaben mögen übrigens für jetzt nicht mehr genau sein, da die Beschießung vom Fort Noisy und Fort Nogent jene zwei Orte zum Aufenthalt höherer Befehlshaber kaum noch recht geeignet erscheinen läßt. Der Verkehr in der Stadt ist unsfern Gefangenen noch recht lebhaft vorgekommen, die Verkaufsläden waren offen und nach der langen Entwöhnung von städtischen Kostbarkeiten hinterließen ihnen namentlich die prächtigen Schaufenster der Delicatessenverkäufer einen nicht geringen Eindruck. Das haben sie nicht mehr brennen gesehen. Mit der Heizung meinten sie, müsse es hapern, da Holz von den Barricaden vor ihren Augen gestohlen worden sei. Besonders fleißig wurden sie nach der Wirkung der Kugelsprige ausgefragt, worauf ihr regelmäßiger Bescheid dann in der Versicherung bestand: Die thäten keinen großen Schaden. Daß man in Paris über die Vorgänge draußen schlecht unterrichtet sei, schien den Gefangenen sehr angenehm.

Verfaillés, 12. Januar. Der Königin Augusta in Berlin. Den 10. und 11. siegreiche Gesichte in Lechbans, viele Gefangene, Mirraillusen, Kanonen genommen, Verluste mäßig beim 3., 9. und 13. Corps. Details fehlen noch, französische Telegramme räumen selbst zum ersten Male ein, geschlagen zu sein. Bei Villerserel hatte am 9. General v. Werder ein glückliches Gefecht und nahm 2 Acker, 2 Geschütze und 800 Gefangene. Hier geht die Beschießung wegen Nebels seit 3 Tagen nur langsam vorwärts, ohgleich gestern und heute viel geschossen, namentlich aus der Stadt Enceinte wird das Feuer immer heftiger. Heute Sonnen- intertag mit 2 Grad Kälte, dennoch keine Fernsicht. Wilhelm.

Verfaillés, 13. Januar. Der Königin Augusta in Berlin. Gestern Nachmittag nahm das 3. und 10. Corps le Mans und das 9. und 12. gingen südlich bei St. Cornille vor. Große Borräthe genommen, andere Details fehlen noch. Wilhelm.

Feylleton.

Die schöne Katharina.

Novelle.

Wahrheit und Dichtung.

(Fortsetzung.)

Kengel hörte auf einer Gitarre präladieren, die einer der drüben Anwesenden spielen mußte. Dann begann ein Duett, es war das aus Mozarts „Zauberflöte“, welches mit den Worten anfängt: „Bei Männern, welche Liebe fühlen u. s. w.“ Katharina sang es wahrscheinlich mit dem Manne, der die Gitarre spielte. Die männliche Stimme klang kräftig, doch rau; aber die Töne, die von Katharina's Lippen strömten — welche ein himmlischer, seelenvoller Zauber darin liegen mußte, konnte man an dem Entzücken merken, das sich auf dem Gesicht des gespannt vordrängenden Musiklehrers malte. Es fehlte wenig und er hätte, als das Duett zu Ende ging, sich hinreissen lassen, laut zu applaudiren. So bezwang er sich und flüsterie seiner Verbündeten zu:

„Das hat alle meine Erwartungen noch übertraffen. Ja, in der dunkeln Spelunke hier nebenan liegt ein Wunder vergraben, das ich an's Licht ziehen will, und Alle, die die Kunst des Gesanges schätzen, werden es mir Dank wissen.“

Dem Duette folgte ein kleines harmloses Volkslied, das auch von Katharina allein vorgetragen wurde. Es war das bekannte: „Schöne Minka, ich muß scheiden u. s. w.“

Herr Kengel rief begeistert aus:

„Diese Seele, diese Tiefe der Empfindung von glückseligen Tönen getragen. O, wenn die Kunst dieser herrlichen Natur erst zu Hilfe kommt, dann muß diesem jungen Mädchen die herrlichste Zukunft erblühen!“

Da von dem Augenblicke an Katharina nicht mehr allein sang, sondern nur noch lustige Trinklieder im Chor ertönten, so begab Herr Kengel sich hinweg.

Ehe er aber die Bude verließ, sagte er zu Frau Schlipfper:

„Vergessen Sie nicht, Madame, was wir vorhin zusammen verabredet haben. Wenn der Seemann, der Bräutigam der schönen Katharina, auf dem Meere schwimmt, dann rasch ans Werk. Ich hoffe, was Sie prophezeien werden, wird seinen Eindruck auf das Mädchen nicht verfehlen. Nach acht Tagen bin ich wieder hier und frage nach. Erhalte ich erwünschte Nachricht von Ihnen, dann soll ein zweiter Louis ihre Bemühungen lohnen.“

Frau Schlipfper begleitete den freigebigen Herrn bis vor die Thür und kehrte dann in ihre räucherige Stube zurück, um ihre Augen noch einmal an dem Anblicke des Geldstückes zu laben, das sie so leicht verdient hatte.

Am nächsten Morgen waren an dem Hasenplage, wo der stolze Dreimaster, die Harmonia, lag, die Familie Köhr und Butte versammelt.

Sämmtliche Familienglieder hatten sich schon um fünf Uhr aus den Betten erhoben, um dem braven Seemann, der die Nacht vor der Abfahrt noch am Lande geblieben war, das Geleit zu geben.

Um sechs Uhr mußte Hans Butte an Bord gehen. Man hatte also früh vom Hause aufbrechen müssen.

Die Versammlung bestand aus sechs erwachsenen Personen und fünf Kindern. Drei von den letzteren waren Schwestern der schönen Katharina, die beiden andern, zwei kräftige Jungen, Brüder des wackeren Steuermanns.

Die Kinder sprangen lustig umher; denn Hans hatte ihnen den Tag zuvor noch einige hübsche Spielsachen geschenkt.

Frau Butte weinte bitterlich. Hans war freilich nur ihr Stiefsohn, aber sie liebte ihn eben so zärtlich, als die Kinder, die sie dem Schuhmacher Butte, dessen zweite Frau sie war, geboren hatte.

Katharina's Mutter schien weniger betrübt zu sein. Obgleich sie den jungen Steuermann als brav und rechtschaffen schätzte, war sie im Stillen doch nicht mit der von ihrem Manne für Katharina projectirten Heirath einverstanden. Ein so reich von der Natur begabtes Geschöpf, wie ihre älteste Tochter, das ließ sie sich nicht andreden, hätte ein besseres Glück machen können. Aber ihr Mann, der die Herrschaft im Hause behauptete, hat es einmal so gewollt und ihre Einwendungen gegen diese Verbindung waren vergeblich gewesen.

Der Schneider Köhr und der Schuhmacher Butte bemühten sich, die weinende Mutter des Seemanns zu trösten, indessen Hans Arm in Arm mit Katharina am Ufer auf und ab schritt.

Der junge Seemann sah an diesem Morgen trauriger aus, als bei jeder früheren Trennung von seiner Familie und der Geliebten.

„Katharina“, sagte er einige Minuten vorher, ehe er ans Schiff ging, „komm weiter dorthin. Ich habe noch ein paar ernste Worte mit Dir zu sprechen; die Eltern aber sollen sie nicht hören.“

Er führte das Mädchen ungefähr fünfzig Schritte von dem Plage weg, wo die Andern standen.

Dort blieben Beide stehen.

Hans sah die Braut bewegt an. Ein schwerer Seufzer stieg aus seiner breiten Brust empor.

Katharina, deren angeborene Heiterkeit sie auch in der Stunde des Abschiedes nicht ganz verlassen hatte, fragte ihn mit lächelnder Miene:

„Was ist Dir, guter Hans? Du seufzest ja, als wenn Dir das Herz brechen wollte. Wir haben uns schon über zehnmal Lebewohl gesagt und Du hast noch nicht einmal so geschönt. Glaubst Du vielleicht, daß Dir ein Unglück auf der Fahrt passiren könnte?“

Hans schüttelte den Kopf.

„Nein, das ist es nicht, das nicht. Ich weiß, ich stehe in Gottes Hand. Was seine Allmacht über mich verhängt, das muß ich mit Ergebung ertragen, und so, wie ich, denkst jeder brave, christliche Seemann. Mit Ahnungen, was eine gute oder schlechte Fahrt betrifft, geben wir uns nicht ab.“

„Nun, was quält Dich denn, Hans?“

Hans zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Dann faßte er ihre Hand und sprach mit gepresster Stimme:

„Mich quält der Gedanke, daß ich bei meiner Rückkehr hier nicht Alles so wiederfinden werde, wie ich es verlasse.“

Das Mädchen blickte erstaunt.

„Was willst Du damit sagen, Hans?“

„Oh, ich will sagen, daß Du mir dann nicht mehr so fröhlich und herzlich entgegen kommst, wie sonst, wenn mein Schiff in den Hafen einlief.“

„Aber, Hans, dann — dann müßte ich ja gestorben sein, und ich bin, Gott sei Dank, kerngesund.“

„D, es kann auch ein anderer Fall eintreten“, meinte Hans.

„Welcher, mein Junge?“

„Du könntest — Du könntest —“